



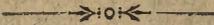
Bromberg, Sonntag, den 9. Juni.

◆ Inninacht. ◆

Der Tag ist still gegangen,  
Und heimlich kam die Nacht,  
Als hätte das Verlangen  
Sie rasch heraufgebracht.

Nun schweigen alle Vögel  
Und atmen wie im Traum,  
Und nur mit weißem Segel  
Durchfurcht der Mond den Raum.

Nun rauscht es in den Bäumen,  
Nun raunt es in der Luft,  
Die Welt ist voll von Träumen,  
Die Erde voll von Duft.



Fräulein Wahrenndorf.

Novelle von R. Litten.

[Fortsetzung.]

[Nachdr. verb.]

Bevor der Professor jedoch die Thür öffnete, richtete er noch einmal seine machtvollen Augen fest auf sie. „Wissen Sie auch, Fräulein Wahrenndorf, daß Sie eine wenig bößliche Wittin sind?“ — „Oh!“ Sie sieht ihn erstaunt und fragend an — „Nun, man sagt doch, wenn ein Gai, und wäre es ein noch so gleichgiltiger, uns verläßt: Ich würde mich freuen, Sie bald wieder bei mir zu sehen! Ist das nicht so?“ Professor Hallervorden hatte schon die ganze letzte Stunde hindurch auf ein gewisses, melodisches Lachen gewartet, jetzt sollte er es endlich hören. „Sie haben recht, Herr Professor, und ich hätte es Ihnen auch gewiß nicht vorenthalten, wenn das nicht aus meinem Munde recht unbescheiden klinge. Aber, sollte Ihr Kranter nochmals Ihrer bedürfen, und Sie mir dann wieder ein Stündchen Ihrer kostbaren Zeit schenken wollen, sollen Sie mir herzlich willkommen sein!“ — Der Gelehrte schien stark an dem charakteristischen Uebel seiner Berufsgeossen, der Zerstretheit, zu leiden, denn unten angelangt, setzte er nicht, wie beabsichtigt, seinen Weg bis zum Hause des Sanitätsrats Müllner fort, sondern machte Kehrt und ging schnurstracks wieder der eigenen



Leoni. Nach dem Gemälde von W. von Czachorski.  
[Photographie u. Verlag von Franz Hanfsaengl in München.]

Wohnung zu. Hier schrieb er in raschen Zügen ein hößliches Dankbillet an Fräulein Irene, übergab es seinem Diener zur Besorgung und vertiefte sich dann in seine Arbeit. Merkwürdigerweise aber hatte er vorher eine gewisse Mappe aufgeschlagen vor sich hingelegt, so daß sein Auge bei jedem Ausblick dieselbe streifte.

Bei Müllners war schlechtes Wetter. Fräulein Cornelle Müdiche, die vertrauteste Freundin Irenes, hatte sich vorher am Arme eines bildhäßlichen Manenleutnants als glückliche Braut präsentiert; man hatte ihr freudestrahlend Glück gewünscht, von reizender Ueberraischung gesprochen, es zu süß gefunden, daß sie sich in ihrem jungen Glück gerade hier zuerst gezeigt, das Brautpaar unter Lachen und Scherzen bis auf den Vorplatz geleitet, aber — dann war der Witterungsumschlag gekommen. Zuerst Gewitterschwüle. Fräulein Irene saß, die feinen Augenbrauen eng zusammengezogen und mit den weißen Zähnen die Unterlippe nagend, im Schaukelstuhl und schien ganz die Anwesenheit ihrer Mutter, welche sie von ihrer Sofaette aus verstoßen und mit einer gewissen Aengstlichkeit betrachtete, vergessen zu haben. Endlich machte die junge Dame eine ungestüme Bewegung, so daß der Stuhl in schwingende Bewegung kam und sagte, ohne den düster gesenkten Blick zu erheben: „Hast Du wohl

gemerkt, Mama, wie ironisch sie lächelte, als sie mir so wortreich versicherte, sie sei völlig überzeugt, daß ihr niemand so selbstlos ihr Glück gönne, wie gerade ich?"

Der Stuhl schwante stärker. „Dieses eingebilbete, alberne Geschöpf, das ohne ihres Vaters Geldbeutel kein Wienisch beachten würde! Und welche fleckige Röde sie heute wieder hatte, und wie der große, weiße Filzhut mit der prozigen Feder sie entstellte!"

„Ja, zu kleiden versteht sich die arme Nelly nun einmal nicht," beeilte sich Frau Rat einzustimmen.

Diese wenigen, mit ironischem Mitleid gesprochenen Worte genügten, das in der Luft schwebende Gewitter zu entseffeln. Irene sprang auf und trat mit flammenden Augen dicht vor den Tisch, hinter welchem ihre Mutter saß.

„Arm nennst Du sie, Mama? Wächstest Du mir dann vielleicht sagen, wie Du mich dann eigentlich bezeichnest?"

Der schmale Fuß im eleganten Knopfstiebel klopfte heftig den Boden.

„Das ist schon die sechste in dieser Saison, die sich verlobt, und ich, mit meinen wohlgezählten dreiundzwanzig Jahren, habe das Nachsehen und muß noch beglückt läweln, wenn man mir die Ehre erweist, mich als Brautjungfer zur Hochzeit zu bitten.“

Sie lachte bitter auf. „Vielleicht wäre es das Richtige, sich schon bei Zeiten nach einer Stelle im Altjungfernstift umzusehen.“

Frau Sanitätsrat hob abwehrend die weiße, ringgeschmückte Hand.

„Wie Du übertreibst, Ina! Wer Dich hörte, würde wirklich nicht die Ballkönigin, die gefeierte Schönheit —“

Sie wurde heftig unterbrochen. „Das ist es ja eben, was mich so namenlos empört! Mir macht man den Hof, sagt man fade Schmeicheleien, umschwärmt mich und“ — das Battistuch, welches die zarten Hände fortwährend zusammenhalten, zerriß mit knirschendem Laut, „andere heiratet man!“

Ihre Mutter strich mit nervöser Hast die Franzen des kostbaren Tischläufers glatt und sagte dabei etwas unsicher und ohne den Blick zu erheben: „Du hättest ja auch längst Frau sein können, wenn Du es nur gewollt hättest!“ Wieder lachte Irene verächtlich auf. „Wozu diese Komödie, Mama, wo wir doch ganz entre nous sind? Hätte ich vielleicht den Trottel von Schlierbach nehmen sollen, oder den alten Bankier Fröje, oder den kleinen Philologen mit seinen 900 Thalern Gehalt? Er gefiel mir ja ganz gut und war nützlich in mich verliebt, aber Kartoffelzuppen habe ich nie gemocht und selbstgefertigte Toiletten aus aufgefärbten Stoffen und nach Benzin duftende Handschuhe ebenso wenig.“

„Wie Du Dich aufregst, Irene, und wahrlich ohne Grund. Ich wetze“ — die schöne Frau versuchte ein heiteres Lachen — „mein kleiner Finger sagt es mir, in nicht zu fernher Zeit bildest Du den Gegenstand glühendsten Neides und denkst lächelnd an diese Stunde zurück.“

Die Angeredete ließ sich wieder in ihren Schaukelstuhl fallen und setzte ihn in Bewegung. „Oh, Deine Orakelprüche gelten Hallervorden," sagte sie mit spöttischem Verziehen der roten Lippen. „Ich muß gestehen, Mama, ich beneide Dich um Dein kindlich gläubiges, sanguinisches Temperament. Nachdem der Professor es nicht einmal der Mühe wert gehalten, sich persönlich für ein vor Wochen empfangenes Geschenk zu bedanken, noch immer dieses starke Festhalten an der einmal gefaßten Idee, das ist mindestens originell!"

„Du weißt, er hat sich bei Papa entschuldigt. Ein wissenschaftliches Werk, welches er zum Frühling herauszugeben gedenkt und von welchem man sich nicht weniger als von seinen bereits erschienenen verspricht, nimmt seine Zeit vollaus in Anspruch. Und dann mußt Du bedenken, Kind, er ist eben kein stürmischer Jüngling, sondern ein reifer Mann, welcher —“

Irene unterbrach die Sprecherin unartig.

„Nun, dann jage ich Dir, auch von einem Bierziger verlange ich Aufmerksamkeit, und ich bleibe dabei: sein Benehmen mir gegenüber grenzt an Unart!"

Frau Rat wollte erwidern, doch verstummte sie und horchte auf den grellen Ton der Flurglocke. Auch ihre Tochter richtete sich höher und blickte, mit dem Taschentuch über das glühende Gesicht fahrend, nach der Thür. Nur seinen langweiligen Besuch! Sie war gerade in der Stimmung, Phrasen zu dreheln!

„Fräulein Währendorf!" meldete der eintretende Diener.

Die Tochter des Hauses sprang ohne Rücksichtnahme auf denselben auf.

„Ich gehe in mein Zimmer, Mama! Ich bin nicht zu langweiligem Besuch aufgelegt.“

Frau Rat drückte sich fester in ihre Sofaecke. „Ich eben's wenig! Gehen Sie, Fritz, wir lassen für ein andermal bitten; das gnädige Fräulein hat Kopfschmerz und ich muß eine notwendige Visite abstaten.“

Als der Bediente gegangen war, blickte Irene ihm zögernd nach. „Ich hätte sie doch vielleicht empfangen sollen, Mama, ich habe ihr noch nicht einmal für die Mühe, welche sie mit der Malerei hatte, gedankt.“

Ihre Mutter sah sie ehrlich erstaunt an. „Aber wozu Dich opfern, Kind? Du kannst ihr bei Gelegenheit ein Geschenk machen — vielleicht die Mosaikbroche, welche Dir so mißfällt — und die Sache ist abgethan. Uebrigens ist es noch gar nicht sicher, daß ihre Arbeit den Beifall des Professors hat. Wenn ich es recht bedenke, hätten wir sie gar nicht anwenden sollen; die Idee hatte doch etwas sehr Altjüngferliches, so gesucht naives. Nun, Fritz, was giebst denn noch?" herrschte sie den Diener an, der nach leisem Anklopfen wieder ins Zimmer trat. „Will sich Fräulein Währendorf nicht abweisen lassen?"

„Doch, gnädige Frau! Das Fräulein sind bereits gegangen, aber Herr Professor Hallervorden lassen anfragen, ob gnädige Frau zu sprechen.“ Frau Rat schnellte wie elektrisiert in die Höhe.

„Sehr angenehm, ich lasse bitten!" Sie warf einen raschen Blick auf ihre Tochter und lächelte befriedigt. Die Röde des Aergers lag wie lebhafter Rosenchimmer auf dem reizenden Mädchenantlitz, im Verein mit den blitzenden Augen seine Schönheit nur noch erhöhend. Dann erhob sie sich vollends, um dem Eintretenden entgegen zu gehen.

Professor Hallervorden begrüßte erst sie, dann reichte er Irene die Hand, mit höflichen Worten sein Bedauern ausdrückend, daß es ihm erst heute vergönnt sei, ihr seinen Dank für ihr sinniges, gemüthvolles Bieliiebchengehen abzustatten.

Sie wehrte bescheiden lächelnd ab. „Hat es Ihnen wirklich ein wenig gefallen?" fragte sie mit zaghaftem Aufblick ihrer herrlichen blauen Augen, welchen die tiefdunklen Brauen und Wimpern eine so pikante Umrahmung gaben.

„Außerordentlich," gestand er aufrichtig. „Ich muß Ihnen bekennen, daß ich mich täglich aufs neue an dem reizenden Bildchen erfreue. Nur eins habe ich dabei zu bedauern, gnädiges Fräulein, das nämlich, daß Sie sich meinerwegen solcher Mühe unterzogen.“

Er sah sie aufmerksam bei seinen Worten an, aber Irene hielt ohne ein Zeichen von Befangenheit seinen Blick aus.

„Sie schlagen die Kleinigkeit zu hoch an, Herr Professor," meinte sie lächelnd, „die kleine Arbeit machte mir nur Freude.“

Das Gespräch wurde allgemeiner, berührte das Theater, Konzert, verschiedene Vorfälle des gemeinsamen Bekanntenkreises, dann fragte der Gelehrte plöblich, wie sich befindend: „Sie hatten vorhin Besuch, gnädige Frau? Bei meinem Kommen verließ soeben eine Dame das Haus, die mir bekannt schien.“

Die Angeredete schüttelte verwundert den Kopf.

„Nein, Herr Professor, die Dämmerung muß sie getäuscht haben. Oder," fügte sie zweifelnd hinzu, „Sie müßten denn gerade eine Verwandte meines Mannes meinen, die eben den mißlungenen Versuch eines Ueberfalles bei uns machte.“

Sie sah seinen fragenden Blick und lachte.

„Sie wissen aus Erfahrung, man ist nicht immer opferwillig genug, sich langweilen zu lassen.“

„Sicher nicht, gnädige Frau! Und diese Dame — wie nannten Sie dieselbe doch? — versteht diese Kunst, ihre Umgebung einzuschläfern, meisterlich?"

„Ausgezeichnet, Herr Professor! Diese Edith Währendorf ist als Schlafmittel unsehlbar! Meine Tochter und ich haben regelmäßig mit einem Sahnkrampf zu kämpfen, wenn sie uns das zweifelshafte Vergnügen ihrer Gegenwart schenkt.“

Irene warf dem Gast einen kofelten Blick zu.

„Kondolieren Sie mir denn garnicht?" schmolte sie.

Er sah zerstreut zu ihr herüber, die in ihrer Bluse von feinem, gelblichen Wollenstoff und beleuchtet von dem Schein einer rot verhängten Wirlampe, welche Fritz soeben entzündet, wie ein wunderliches Bild ihm gegenüber im Sessel lehnte, und lachte dann ein wenig gezwungen: „Von Herzen gern, gnädiges Fräulein, obgleich ich noch nicht die ganze Größe Ihres Ungemachs kenne. Fräulein Währendorf ist natürlich häufiger Gast in Ihrem Hause?"

Sie hob in komischem Entsetzen die Arme, so daß die zahlreichen Verlocken an den Spangen derselben leise klirrten.

„Um Himmelswillen, Herr Professor, schon der Gedanke daran ist schrecklich! Bedenken Sie, meine Cousine ist vierunddreißig Jahre und Zeichenlehrerin!"

„Ah, ich verstehe! Pedantin vom Scheitel bis zur Sohle, dabei stets be'orgt, das liebe Ich in möglichst günstige Beleuchtung zu rücken, und natürlich Blasirumpf von reinster Färbung.“

Seine Zuhörerin lachte kindlich amüsiert und nickte lebhaft mit dem Kopfe.

„Ja, ich glaube, sie weiß eine Menge Dinge, von denen sich wenigstens meine Schulweisheit nichts träumen läßt.“

„Gott sei Dank!“ mischte sich die Frau des Hauses ins Gespräch. „Ich wäre auch durchaus nicht zufrieden, wenn meine Erziehung ein solches Resultat geliefert hätte. Gelehrsamkeit und weibliche Anmut vertragen sich zu schlecht mit einander. Männerwissen gehört nun einmal, wenigstens meiner Meinung nach, in keinen Frauenkopf.“

Hallervorden fühlte, daß gewisse schöne Augen jetzt ein Kompliment von ihm forderten, und er war nicht abgeneigt, diesen Tribut zu zahlen. So sagte er denn mit leichter Neigung

ihr ein Plätzchen in unserem Hause anzubieten. Natürlich nicht zu meinem Kummer.“ fuhr sie fort, „obgleich es mir wiederum nicht recht ist, daß die Nichte meines Gatten so wenig die Dehors wahr und nicht den geringsten Anstoß an ihrem Alleinsein nimmt. Sie ist zwar reichlich alt genug und nichts weniger als eine Schönheit, aber, mein Gott! es giebt doch gewisse Grenzen, die eine feinsühlige Frau nicht ohne Not überschreiten sollte.“ — Des Professors schlanke, nervige Hand fuhr



Generalmajor von Schwarzhoff.



Hauptmann Bartsch.



Dr. Kohlstock.

Fürs Vaterland gekorbene Offiziere in China.

des Kopfes zu seinem reizenden Gegenüber: „Besonders nicht in einen so schönen!“ fuhr aber gleich darauf fort: „Und Fräulein Wahrensdorf lebt ganz allein, ohne Angehörige hier?“

Frau Kat Müllner wußte nicht warum, aber eine unangenehme Empfindung durchzuckte sie bei diesem unerklärlichen Festhalten des Professors an dem Gesprächsgegenstand, und von derselben beeinflusst, fiel ihre Antwort noch schärfer aus, als es sonst wahrscheinlich der Fall gewesen wäre. „Ja, sie hat es vorgezogen, sich selbständig zu machen, — so lautet doch wohl dieses Schlagwort der modernen Frauenbewegung mit ihren

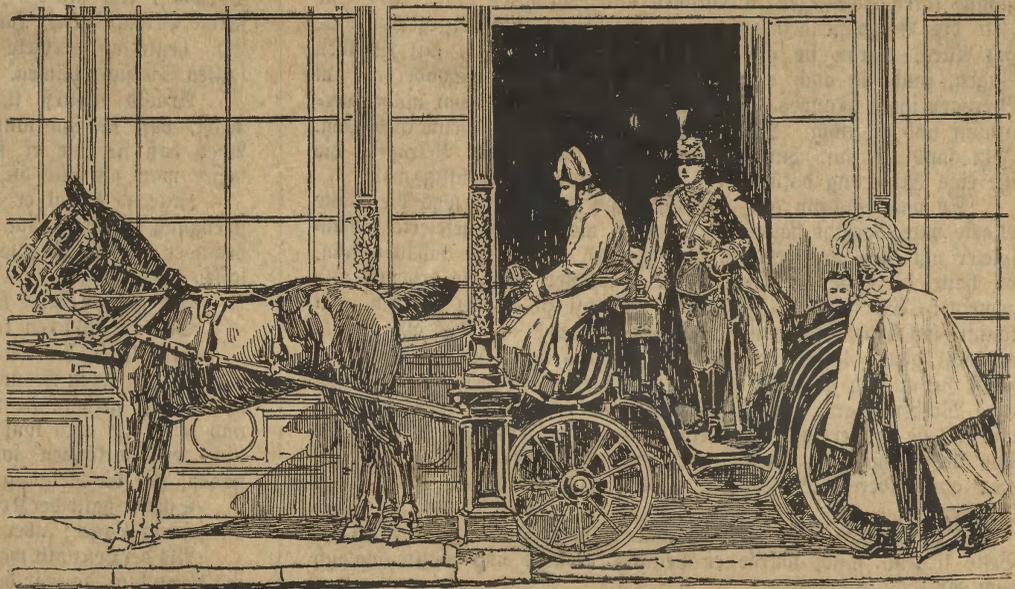
Emancipationsge-  
lüften und dem Hin-  
übergreifen auf das  
Gebiet der Männer?“

ein paarmal über den blonden, welligen Vollbart, dabei sagte er, die Sprecherin mit einem eigentümlichen Blick streifend: „Wie hätte denn nach Ihrer Ansicht die Dame ihr Leben einrichten sollen, meine Gnädige?“

Es lag ein gewisses Etwas in der Frage, das aufreizend auf ihre Nerven wirkte. „Aber sehr einfach, Herr Professor,“ sagte sie lebhafter, als es sonst in ihrer indolenten Art lag. „Sie hätte ja Gesellschafterin, Erzieherin oder Haushälterin werden können, wie so viele dieser alten Mädchen.“ Sie lachte spöttisch. „Der Freiheitsdrang muß aber bei ihr sehr groß sein, sonst hätte sie doch sicher bei ihrer Schwester, der Gattin des reichen Bankiers Wendthoff in A., einen Unterschlupf finden können. Freilich, das mag auch seinen Haken gehabt haben. Wendthoff soll sehr viel auf die Stimme der Welt geben und



Das am 1. April enthüllte Bismarck-Denkmal in Schwerin.



Kronprinz Wilhelm in Wien: Empfang durch den Kaiser Franz Josef auf dem Nordwestbahnhof.

— schaltete sie ein, „anstatt Gott zu danken, daß mein Mann gutmütig genug war,

da —“ sie schwieg und hob vielsagend die vollen Schultern. — „Hat das Fräulein dieselbe zu scheuen?“ — Frau Kat sah verwundert auf. Die Stimme des Sprechenden hatte ihr soeben ganz fremd, fast heiser geklungen.

[Fortsetzung folgt.]

## Kautendelein.

Novellette von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Es war bereits drei Uhr vorbei und noch immer wartete Frau Elly mit dem Mittagessen auf ihren Gatten. Um zwei Uhr pflegten sie sonst zu Tisch zu gehen, bisher war Arnold auch stets leidlich pünktlich gewesen, heute zum ersten Male ließ er so lange auf sich warten.

Nun war es halb vier geworden und noch immer blieb der Herr des Hauses aus. Jetzt wurde Frau Elly ernstlich angst. Vielleicht konnte ihrem Arnold etwas zugestoßen sein! Zwar wußte sie, daß heute große Arrangierprobe zu dem neuen Stück war, in dem ihr Mann die Hauptrolle spielen sollte; doch wenn sich dies so lange ausgedehnt hätte, würde er sie doch durch einen Voten haben verständigen lassen, daß man auf ihn nicht warten möge. So war sie in großer Angst, weil sie sich keinen Rat wußte.

Endlich um vier Uhr erklärte die Köchin, daß sie die Speisen nicht mehr länger genießbar erhalten könnte, und da aß denn Frau Elly allein.

Eine Stunde später kam die Frau des Komikers vom Theater, um Frau Elly zu einem Spaziergang abzuholen. Da Elly aber dankte und eine leichte Unpäßlichkeit vorzuschützte, lächelte die Besucherin leicht böshast und meinte ganz obenhin: „Du Himmel, meine Liebe, wie kann man sich so Etwas gleich derart zu Herzen nehmen. Die Männer vom Theater sind nun einmal nicht anders. Meiner war zuerst ganz genau so. Aber ich hab' gethan, als sähe ich das gar nicht. Hernach ist er ganz allein zu mir zurückgekommen, denn daheim ist es doch noch immer am Besten. Das sieht schließlich ein Jeder ein.“

Frau Elly starrte die Sprecherin groß an. Noch verstand sie den Zusammenhang der eben gehörten Worte nicht. Plötzlich aber begann es zu tagen vor ihren Augen, und nun mit einem Male überfiel sie eine bestemmende Angst. Mit zitternder Stimme fragte sie: „Aber was ist denn nur geschehen, Frau Walter? Ich weiß ja rein gar Nichts!“

Die Andere wurde ein wenig verlegen, nach einer kleinen Weile aber sprach sie: „Mein Himmel, hätt' ich gewußt, daß Sie von der ganzen Geschichte! nix ahnen, bei Gott, ich hätt' Ihnen nicht die Augen geöffnet.“

„Aber so reden Sie doch! Sie peinigen mich zu Tode! Was ist denn geschehen?“

„Na, die dumme Sach' mit Ihrem Mann und der Bergant — die ganze Stadt spricht schon davon — erst heut waren sie wieder zusammen zum Diner. — Ich hab' gemeint, Sie wüßten das schon längst.“

Frau Elly war auf die Chaiselongue gesunken. Mit thränenreichen Augen starrte sie vor sich hin. Dieser Schlag traf sie so unerwartet und schrecklich, daß sie wie gelähmt da saß.

Da wurde es der Frau Walter zu peinlich. Sie entschuldigte sich noch einmal. Dann ging sie leise hinaus.

Und nun warf sich die junge Frau nieder auf das Ruhebett und machte ihren Schmerzen in Thränen und Schluchzen Luft. Die letzte Zeit der Vergangenheit zog an ihr vorüber. Sie vergegenwärtigte sich Alles, woran sie sich erinnern konnte, und nun, mit schenden Augen, fand sie auch eine Erklärung für manches Sonderbare im Betragen ihres Mannes. Daheim langweilte er sich, war müde, verstimmt und einsilbig. Nur bei der Anderen weilten seine Gedanken. Jetzt fand sie auch hundert Kleinigkeiten in seinem Betragen, die ihr eine Erklärung dafür gaben, daß er ihrer überdrüssig war.

So war es denn also wirklich dahin gekommen, was die Tante Marie vorausgesagt hatte! — Damals, als er, der gefeierte Schauspieler um die Hand des einfach schlichten Mädchens anhalten kam, da hatte die gute alte Tante ihre warnende Stimme erhoben und gemeint: „Es ist nicht gut Elly, Du bist zu einfach für ihn, Du kannst ihm keine Gefährtin fürs Leben werden!“ — Das aber wollte er nicht gelten lassen, er war verliebt und hatte in heißer Leidenschaft sie an sich gezogen, bis sie sein Weib geworden war. Glückliche Wochen waren dann gekommen, ein Traum, so sonnig schön, wie nie sie ihn erhofft hatte, ein Sommer voll von Glückseligkeiten. Sie liebte ihn noch immer mit derselben heißen Kraft. Er aber war ein Anderer, seit Wochen schon. Und die Tante hatte Recht behalten —

Eine Stunde später kam Arnold heim. Als er seine Frau im Bette liegend fand, wurde er peinlich berührt und wollte sogleich zum Arzt schicken.

Sie aber war dagegen — es sei nur Migräne und würde schon so wieder vorübergehen. Von ihrem Weh verriet sie Nichts, sie war zu stolz, ihm einen Vorwurf zu machen.

Er entschuldigte sich mit einigen gleichgiltigen Worten wegen seines Ausbleibens und ging dann in sein Studierzimmer.

Aber aus dem Lernen wurde Nichts. Er hatte keine Lust und keine Stimmung. Seine Gedanken waren bei seiner schönen Partnerin. „Die versunkene Glocke“ sollte aufgeführt werden. Er spielte den

„Meister Heinrich“, sie das „Kautendelein“. Und bei der Gelegenheit hatte er sie zum ersten Male näher kennen gelernt. Bisher hatte er sie für eine mittelmäßige Schauspielerin gehalten, der er wohl, ihrer Schönheit wegen, den Hof gemacht hatte; nun aber war das anders geworden, ganz plötzlich nun wußte er, daß sie eine Künstlerin war, die zu hohen Aufgaben die Befähigung hatte und jetzt war auf einmal aus dem Interesse etwas Anderes geworden, ein Etwas, das er noch nicht ganz auszudenken wagte.

Da fiel sein Blick auf das Bild seiner Frau. Unwillkürlich begann er Vergleiche anzustellen: hier einfach schlichte Schönheit, hingebende Liebe, doch langweilige Alltäglichkeit; dort dagegen: glühende Begeisterung für alles Schöne, die freie Künstlerin, und jener Gottesfunken des Genies, der über alle Klüfte und Vorurteile hinweg hilft.

Die Wahl wurde ihm nicht schwer. Aber er war nicht mehr Herr seines Willens. Eine Fessel hemmte ihn am Emporkommen. Er griff nach dem Bild und schleuderte es in die Ecke. Doch im nächsten Augenblick schämte er sich; er hob es auf und stellte es wieder an seinen Platz. Die Lust wurde ihm zu erdrückend. Er nahm Mantel und Hut und eilte hinaus. Zuvor aber ging er noch einmal, sich nach dem Befinden seiner Frau zu erkundigen.

„Geht es Dir besser, Elly?“ fragte er und reichte ihr die Hand. Ganz leise sagte sie: „Danke“, aber ihr Gesicht zeigte sie ihm nicht, denn es war rot und geneigt vom Weinen.

Vierzehn Tage waren danach vergangen.

Die „Versunkene Glocke“ war aufgeführt und hatte einen rauschenden Erfolg errungen. Noch größer gestaltete sich der Erfolg des Fräulein Bergant, die mit einem Schlage zur gefeierten Diva geworden war. Was Arnold und seine Kollegen vorausgesehen hatten, war eingetroffen: nun wurde ihre Bedeutung von allen Seiten anerkannt. Engagements an erste Bühnen wurden ihr angeboten und man überbot sich, dem neuen Stern Verehrung und auserlesene Huldigungen darzubringen.

Arnold war glücklich darüber. Jetzt machte er gar keinen Hehl mehr aus seiner Zuneigung für die schöne Künstlerin. Ihr selbst sagte er es mit klaren Worten. Und so oft er konnte, suchte er ihre Gesellschaft auf. Zuerst hatte er gewähnt, daß er in ihr die begnadete Künstlerin mehr liebe als das schöne Weib, nun aber wurde es ihm klar, daß die eigenartigen Reize ihrer Schönheit, die tausend kleinen Feinheiten und Launen ihres sprühenden Geistes ihn mindestens ebenso in Fesseln geschlagen hatten.

Da machte er eines Abends die Entdeckung, daß seine Angebetete während des Spiels mit einem Herrn in der Fremdenloge zärtliche Blicke wechselte. Er war darüber so entrüstet, daß er gleich in der nächsten Pause die Diva zur Rede stellte.

Es gab eine furchtbare Szene. Die Künstlerin, empört über den Vorwurf, rief mit Hohn und Spott: „Was kümmern Sie sich um meine Privatachen! Haben Sie ein Recht, mir Vorwürfe zu machen? Von heute ab verbietet ich Ihnen, mich zu besuchen. Überhaupt sollten Sie sich schämen. Daheim liegt Ihre Frau krank und Sie . . .!“

Arnold verließ die Garderobe. Er war wie zerschmettert. Nicht, daß sie ihn täuschte und tränkte, betäubte ihn so tief, nein! Aber daß sie, die er für eine erhabene Künstlerin gehalten, nicht besser war, als alle die Andern — das traf ihn wie ein Schlag.

Zitternd betrat er die Bühne, und nur mit übermenschlicher Anstrengung führte er seine Rolle zu Ende. Nach Schluß der Vorstellung brach er bewußtlos zusammen, so daß man ihn nach Hause bringen lassen mußte.

Am andern Tage konstatierte der Arzt ein hitziges Nervenfieber. Schwere Wochen kamen.

Frau Elly, die selbst kaum genesen, wich nicht von dem Krankenbett des geliebten Mannes. Sie dachte nicht mehr daran, wie so sehr weh er ihr gethan, sie war jetzt nur das liebende hingebende Weib, und wenn sie auch wußte, ihm geistig eine Gefährtin und Kameradin nicht sein zu können, so wollte sie nun durch opfermüthige Liebe versuchen, sich die Neigung des geliebten Mannes wieder zu erkämpfen.

Schwer hatte der Kranke zu ringen; kopfschüttelnd standen die Aerzte an seinem Lager; aber seine gesunde Natur trug den Sieg davon.

Als der Lenz mit warmem Sonnenschein, Blüthenduft und Vogeljubel ins Land kam, da war das Schwerste überwunden. Der Kranke konnte zum ersten Male nach langen bangen Wochen ins Freie geleitet werden.

Es war einer jener wunderklaren Sonnentage, an denen alles in der Luft zu singen und zu jubeln scheint.

Träumend saß Arnold da und sah staunend in all' die neu erkundene junge Herrlichkeit, dann zog er sein kleines Frauchen zu sich nieder und küßte sie voll stummer, heißer, dankbarer Liebe.

Und von der Zeit an störte kein Kautendelein mehr das junge Eheglück.



Siegeszug. Nach dem Gemälde von Josef von Brandt.

## — ♦ — Das Mädchen aus der Fremde. — ♦ —

(Fortsetzung.)

Roman von John Strange Winter. Autorisierte Bearbeitung von S. Spiegel.

[Nachdruck verboten.]

Landrach war natürlich perplex. Die Wochen enteilten, der Herbst entfloß und ward durch einen harten, glänzenden Winter, der die reichen rot und gelben Tinten des entschwindenden Jahres mit schneeigem Weiß bedeckte, ersetzt. Von einer Verlobung des Squires mit der jungen Herrin des Landhauses hörte man aber nichts. Landrach fragte sich, auf was sie wohl warten könnten! Daß sie auf dem Fuß intimster Freundschaft verkehrten, war der einfachsten Beobachtung klar, daß Roger Balliant den Boden verehrte, auf dem Miß Blount einherschritt, wußte man allgemein, daß er häufig im Landhaus verkehrte, war eine unbestrittene Thatsache, weshalb kamen sie also zu keinem Entschluß und kündigten ihre Verlobung an? Die Zwei, die die Sache am meisten anging, schienen aber nicht die Absicht zu haben, ihren Nachbarn diesen Gefallen zu erweisen.

Gegen Weihnachten ward die Umgegend durch die Verlobung des Kapitän Vansittart mit Alice Munroe erschüttert und einige Klatschbasen glaubten, dies würde nun die Geschichte zwischen Roger und Vera Blount etwas beschleunigen. „Eine Heirat kommt selten allein,“ sagte eine Dame zu der andern, „und ich kann nicht verstehen, warum die jungen Leute nicht endlich Ernst machen.“ Vielleicht war niemand erstaunter über die neue Verlobung als der Kapitän selbst. Er hatte, mit glühender Bewunderung für Vera angefangen; da es ihm aber nie geglückt war, ihr auch nur um Haaresbreite näher zu kommen und da er angefangen hatte, sich mit einem Eifer, der ihn selbst verwunderte, nach Alicens kastanienbraunem Kopf umzuschauen, endete er, nicht ganz unlogisch, mit der Frage, ob sie ihn auf Ihrer Majestät Schiff „Falk“ durch Dick und Dünn begleiten wolle. Und Alice sagte sofort „Ja“ — sie that sogar noch mehr, sie erzählte Mrs. Chester selbst diese Neuigkeit. Diese war die Busenfreundin und Vertraute aller jungen Mädchen in Landrach und obgleich Alice kaum mehr zu den letzteren gerechnet werden konnte, war es doch lange Jahre hindurch ihre Gewohnheit gewesen, alle ihre Hoffnungen, Befürchtungen, Zweifel und Wünsche in den mütterlichen, mütterlosen Busen der Pfarrerin niederzulegen.

„Sie wissen, liebe Mrs. Chester,“ sagte sie, nachdem sie ihr alles erröthend mitgeteilt und auf jede Wange den Glückwunsch erhalten hatte, „Sie wissen, daß ich mich einmal für Roger Balliant interessiert habe. Nun, wir Mädchen sind ja manchmal so dumm. Als ob ich ihn noch ansehen könnte, nachdem ich den Kapitän kennen gelernt habe. Sie glauben doch nicht ernstlich, daß ich wirklich in ihn verliebt war?“

„O nein, meine Liebe,“ erwiderte Mrs. Chester, die für die Frau eines Geistlichen empörend lügen konnte, „gewiß nicht. Junge Mädchen machen oft solche kleine Dummheiten und die Männer auch, was dies anbetrifft. Ich halte es für Ihr Glück, daß Sie keinen anderen geheiratet haben, denn Kapitän Vansittart ist ein prächtiger Mensch und wird sicherlich ein guter Gatte werden.“

Alice Munroe ging fort, glücklich in dem Glauben, daß Mrs. Chester die Welt besser als sie kenne und eine wahre Prophetin sei. In Wahrheit war sie aber nicht zuverlässiger, als irgend eine andere Freundin, denn sie wußte weder etwas über den Charakter, noch die Liebe des Kapitäns mitzuteilen und sie hatte Alice nur das gesagt, was sie am liebsten zu hören wünschte. Der Wahrheit die Ehre zu geben, sind unsere heutigen, wahrhaftigsten und erfolgreichsten Propheten meistens von derselben Sorte.

„Sie sah wirklich ganz hübsch aus, James,“ sagte sie etwas später zum Pfarrer, „und mindestens fünf Jahre jünger als sonst. Es ist doch wunderbar, was so eine Verlobung bei einem Mädchen ausmacht! Ich bin neugierig, ob sie dieselbe erstaunliche Veränderung bei dem Kapitän hervorbringen wird? Sie erröthete und lächelte und drehte und wandte sich in einem fort und ich solle ja nur nicht glauben, daß sie je ernsthaft an Roger Balliant gedacht habe. Arme kleine Seele, ich habe sie beruhigt.“

„Natürlich, natürlich, was hättest Du denn sonst thun sollen? Ich meinstenils finde, daß Alice sehr vernünftig gehandelt hat. Wenn Du Dich erinnern willst, meine Liebe, habe ich Dir immer gesagt, daß Balliant sich nichts aus ihr mache.“

„Ja, lieber, das thatest Du. Ich vertraue Deinem Urtheil immer.“ Mrs. Chester log wirklich furchtbar viel an diesem Morgen. „Du mußt aber doch zugeben, daß ich mit Roger und Vera Blount recht habe.“

„D ja, etwas ist da los. Weshalb machen sie nur kein Ende?“

„Ja, weshalb nicht, James?“

„Das ist mehr, als ich Dir sagen kann, früher oder später wird es ja wohl so weit kommen, aber folge meinem Rat, Angela,

mische Dich nicht hinein. Versuche nicht, ihnen zu helfen. Du tustest mehr Unheil als Segen an.“

„Ich will Ihnen gar nicht helfen, James,“ war die würdevolle Antwort, „aber nach allem, was ich höre —“

„Und Du hörst eine ganze Menge,“ schaltete der Pfarrer ein.

„Nach allem, was ich höre,“ fuhr Mrs. Chester fort, ohne sich durch die Unterbrechung stören zu lassen, „geht Roger Balliant wie ein Hund auf dem Jahrmarkt im Landhaus aus und ein. Sie sind immer beisammen. Gehe, wohin Du willst, wo eine kleine Gesellschaft versammelt ist, da hängen auch die Zwei zusammen — sie ist eitel Lächeln und er bewacht sie, als wenn sie ein Stück kostbares Porzellan wäre, das zerbrechen könnte, wenn er nicht ordentlich darauf Acht giebt. Ich kann nicht verstehen, warum sie sich nicht heiraten und der Sache ein Ende machen.“

„Vielleicht können Sie nicht, vielleicht liegt ein Hindernis vor.“

„Daran habe ich auch schon gedacht,“ Mrs. Chester lehnte sich etwas näher an ihren Gatten, „sie ist so lange in der Welt herumgereist, seit ihrem 18. Jahr, das ist ihr eines Tages entschlippt. Sie war, sozusagen, in jeder großen Stadt Europas. Er hat sich fünf Jahre in allen entlegenen Winkeln des Erdballs herumgetrieben — es wäre leicht möglich, daß er oder sie irgend ein Verhältnis angeknüpft haben und gebunden sind.“

„Ich würde das nicht sagen, wenn ich Du wäre, Angela,“ entgegnete der Pfarrer trocken.

„Mein lieber James, ich würde es auch, außer gegen Dich, zu niemandem erwähnen. Unmöglich ist es aber nicht. Und wenn auch Miß Blount das Landhaus von ihrem Onkel geerbt hat, so wissen wir doch nichts Näheres über sie. Sie war fremd in Landrach, gerade wie er, und erinnere Dich, James, daß er während der ganzen Zeit, wo er hier lebte, den Landrachern fremd geblieben ist. Das wissen wir beide ganz genau. Weshalb will sie keine Gesellschafterin haben? Wie ließ sie mich abfallen, daß ich ihr Miß Quinton als passende Zugabe für ihren Haushalt vorschlug, wie wandte sie das Gespräch und erklärte rund heraus, die Frage nicht weiter erörtern zu wollen. Warum denn nicht? Ist es naturgemäß, daß ein junges Mädchen von vierundzwanzig Jahren, so alt war sie damals, allein lebt? Ist es naturgemäß, daß ein Mädchen überall herumreist, wenn sie noch in den Behuern steckt? Und noch ganz allein dazu?“

„Du weißt nicht, ob sie allein war.“

„Nein, aber ich hab's nie gehört, daß sie jemand bei sich hatte.“

„Sie kann in Familien gelebt haben.“

„Ja, sie kann, aber wir wissen es nicht, wir wissen gar nichts von ihr. Sie ist uns vollständig fremd.“

„Man wußte nicht, woher sie kam,“ citierte der Pfarrer in tragikomischem Ton.

„Ach, so machst Du es immer, James. Aber, obgleich ich kein Wort gegen Miß Blount sagen will, weshalb sollte ich auch, sie ist ja immer nett und reizend gegen mich, so finde ich doch, daß sie nicht die Manieren eines Mädchens aus den gewöhnlichen Familienkreisen hat.“

„Meine Liebe, Du darfst nicht vergessen, daß sich ihr nie die Gelegenheit bot, ein gewöhnliches Mädchen aus dem alltäglichen Familienleben zu werden. Ganz jung ward sie schon Waise und Mündel eines Onkels, der wie ein Einsiedler lebte. Dieser gab ihr einen alten, ausgetrockneten Junggesellenadvokaten zum Vormund. Kaum war sie achtzehn Jahre alt, so wurde sie majorenn erklärt und gelangte in den vollständigen Besitz ihres Vermögens. Sei vernünftig, Angela, sei vernünftig und bedenke einmal, ob ein derartiges Mädchen Gelegenheit hat, ein solch gewöhnliches, kleinliches, gehaltloses Geschöpf wie Alice Munroe zu werden. Ich bitte Dich nur, sei vernünftig.“

„Dennoch ist es sonderbar, daß diese Geschichte sich so lange hinauszieht.“

„Es ist sonderbar, aber außer den Beiden geht es keinem etwas an. Ich glaube, sie haben sich gern, wenigstens kommt es mir so vor, aber wir können uns ebensogut täuschen. Sie kann ihr Herz wo anders verloren haben, er das keine auch. Wir können mutmaßen, andeuten, vorschlagen, nachfragen, zu was führt es? Wir wissen nichts.“

„Und Vera Blount,“ endigte die Pfarrerin, „bleibt für uns alle, was sie von Anbeginn war: „Das Mädchen aus der Fremde.“

\* \* \*

Im richtigen Lauf der Zeit ward Miß Munroe in die Frau des Kapitän Vansittart umgewandelt. Seit Jahren hatte keine so keine Trauung und Hochzeit in Landrach stattgefunden. Alice hatte Vera gebeten, eine ihrer vielen Brautjungfern abzugeben, letztere hatte diese Ehre aber in einem Ton abgelehnt, der es nen

Widerspruch zuließ. Sie sprach sehr nett und freundlich, sogar etwas mütterlich zu der Braut, die, nebenbei gesagt, bedeutend älter als sie war.

„Nein, meine Liebe, ich bin noch nie eine Brautjungfer gewesen und ich möchte auch keine werden. Ich komme mit Vergnügen zu Ihrer Trauung und werde Ihnen selbstverständlich eine kleine Gabe zur Erinnerung schicken. Sie müssen mich aber entschuldigen, wenn ich diese Ehre dankend ablehne.“

Veras Geschenk bei dieser Gelegenheit bestand aus einem prächtigen Armband und Roger Balliant schickte einen Pfeil aus Brillanten, der, wie Mrs. Chester bemerkte, etwas zu spät angefliegen kam.

Nachdem die üblichen Formalitäten erfüllt waren, begaben sich die guten Landracher nach Hause und gingen ihren gewohnten Beschäftigungen nach. Vera hatte sich in ihren Pelzmantel gehüllt und war in das Landhaus gefahren.

„Ich komme in einigen Minuten,“ sagte Balliant, als sie auseinander gingen, und sie hatte kaum Zeit, das Haus zu erreichen und ihre Toilette zu wechseln, als er ihr auch schon in den behaglich erwärmten Salon folgte.

„Auf mein Wort,“ bemerkte er, sich die Hände vor dem Kaminfeuer reibend, „ich habe Alice Munroe noch nie so gut aussehend gefunden.“

„D, sie ist hübsch, Roger.“

„Ja, sie hatte heute ihren guten Tag, ich kann aber doch nicht verstehen, was dem armen alten Vaustratt eigentlich einfallen ist. Dabei ist er ein so netter Mensch.“

„Er sah sehr stolz aus,“ lächelte Vera und sachte das Feuer zu größerer Glut an.

„Ich wollte ich wäre an seiner Stelle gewesen.“

„Was?“

„D, ich meine, nicht mit ihr. Dazu hätte ich nicht bis jetzt zu warten brauchen. Ich sollte das eigentlich nicht sagen, aber siehst Du, wir kennen uns seit unseren Kinderjahren, und wenn ich gewollt hätte, so hätte ich sie schon vor zehn Jahren haben können. Wahrscheinlich wird sie sehr glücklich werden, ich hoffe es, aber“ — und er wandte sich zu ihr und erfaßte ihre beiden Hände — „ich sehe jede Frau mit vorurteilsvollen Augen an . . . für mich giebt es nur ein Gesicht, nur eine Liebe in meinem Leben — und die hat nie — Alice Munroe geheißt.“

Solch kleine Szenen hin und wieder bewiesen Vera unumstößlich, daß er ihr für alle Zeiten, für immer gehörte. Sie erklärte es anfangs als Unrecht, daß er sein kostbares Leben dahinwerfe für sie, die das Unglück einer verwüsteten Existenz an sich trage. Aber bei verschiedenen Gelegenheiten hatte er sie so bitter getadelt und ihr solch heftige Vorwürfe gemacht, hatte sich selbst so vollständig glücklich und zufrieden erklärt, daß sie schon lange zu dem Entschluß gekommen war, den Dingen ihren Lauf zu lassen, ohne ihn zu seinem eigenen Besten zu beeinflussen.

Und es muß zugegeben werden, daß die Knechtschaft, in der sie ihn hielt und in der sie selber lag, dem Herzen der Frau sehr süß erschien, die von ihrer knospenden Jugend an jedem Traum von Liebe entsagt hatte.

So floß das Leben dahin. Zweimal während des Winters ging Vera nach London, um mit ihren Rechtsanwältinnen zu sprechen und ihre Garderobe zu vervollständigen. Beide Male brachte Roger sie zum Zug und sorgte für ihre Bequemlichkeit, beide Male holte er sie bei ihrer Rückkehr ab. Er seinerseits reiste nicht fort. Seit seiner Kindheit war er nicht so lange in Pinehold gewesen, aber er erklärte ihr und allen, die ihm sanfte Vorwürfe zu machen wagten, daß er ein „Haushamster“ geworden sei und sich in seinem eigenen Nest am wohlsten fühle.

So ging der eisige Winter in den Frühling über, der Frühling erblühte zum Sommer, der Sommer entschwand in die prächtigen Tinten des Herbstes und Landrath begann wieder einmal an seine Weihnachtsfestlichkeiten zu denken.

Eines Nachmittags ritt Roger nach dem Landhaus hinüber. Vera befand sich allein, denn sie hatte noch immer ihren bestimmten Empfangstag und ermutigte keine zufälligen Besuche. Er fand sie in eine illustrierte Zeitung vertieft, welche sie gerade erhalten hatte. Sie trug ein leichtes Gewand von zarter Primelfarbe, ihr Haar war einfach in einen Knoten am Hinterkopf aufgesteckt, das Colliedüchchen, jetzt zu einem Tier von großartiger Schönheit herangewachsen, lag zu ihren Füßen. Sie erschien ihm jünger, lieblicher, bezaubernder als je. Nachdem Freda die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, streckte sie ihm die Hand entgegen: „Ah, bist Du das?“ fragte sie mit der süßen Vertraulichkeit, die förmliche Begrüßung unnötig machte. „Ich dachte gerade daran, ob Du heute herüberkommen würdest!“

„Ja. Ich hatte nur vorher einige Besorgungen zu machen. Ich will verschiedene kleine dinners geben, Vera.“

„Willst Du?“

„Ich will nicht, ich muß. Ich war in der letzten Zeit öfters eingeladen und gedente meine Schulden abzutragen. Wenn Du die Tage bestimmt hast, werde ich Mrs. Chester als Wirtin bitten. — Da wir gerade dabei sind, wirst Du Dich nicht bald rebanchieren?“

„Gewiß. Wir können sofort die Tage bestimmen. Ah, hier kommt der Thee. Nehmen Sie einen Visker zu dem Ihren, Mr. Balliant? Sie müssen ja ganz durchgefroren sein!“

„Ich hätte nichts gegen einen solchen einzuwenden.“

„Lasse mich Deine Tasse zurecht machen,“ bat er, nachdem das Mädchen das Gemüth besorgt hatte, „ich kenne Deinen Geschmack. Hier ist auch ein Stoß Briefe für Dich.“

„Ich kann sie später lesen.“

„Nein, nein. Laß Dich durch mich nicht stören und öffne sie. Es können Einladungen dabei sein, die unsere Pläne umstoßen.“

[Fortsetzung folgt.]

## ✻ Allerlei. ✻

**Ein Doppelphonograph.** Ein Mitarbeiter der Wochenschrift „Englisch Mechanik“ hat eine Verbesserung des Phonographen vorgeschlagen, die besonders dazu dienen soll, eine vollendete Wiedergabe zweier- und mehrstimmiger Musikstücke zu ermöglichen. Selbstverständlich können solche auch mit dem einfachen Phonographen aufgenommen und wiedergegeben werden, aber nur so, daß beide Stimmen schon im Apparat mit einander verschmelzen. Die Reinerung bezweckt, die verschiedenen Stimmen einzeln dem Ohre zuzuführen und dadurch einen vollkommeneren Genuß zu gewähren. Der Apparat ist so eingerichtet, daß er gewissermaßen als ein Zwillingssphonograph bezeichnet werden kann, denn alle wesentlichen Teile sind doppelt in ihm vertreten. Bei der Aufnahme eines Gesangsduetts singt jede Stimme in einen besonderen Schalltrichter und wird auch für sich auf je einer Walze aufgezeichnet. Bei der Wiedergabe benutzt der Hörer zwei Schalltrichter, die ihm je eine der beiden Stimmen vermitteln. Hinsichtlich der musikalischen Reproduktionen bedeutet dieser Vorschlag einen erheblichen Fortschritt des Phonographen. Während man bisher von mehrstimmigen Gesängen in der Wiedergabe durch den Phonographen nur einen geringen Genuß gewinnen konnte, kommt die Wirkung des Doppelphonographen dem Genuß des ursprünglichen Zuhörens bedeutend näher, indem bei diesem die Stimmen gesondert das Ohr erreichen und erst im Gehirn des Zuhörers vereinigt werden. Gerade diese Geistesfähigkeit bedingt wahrscheinlich die eigentliche Freude an dem harmonischen Zusammengehen zweier Stimmen und ihr Mangel ist somit auch der Grund, weshalb in den gewöhnlichen Phonographen die Wiedergabe eines Duetts so uninteressant ist. Man könnte auch durch weitere Vergrößerungen der Zahl der Walzen und Schalltrichter ein ganzes Quartett oder Orchester zu einer ziemlich vollendeten Aufnahme im Phonographen bringen, der dann freilich recht kostspielig sein würde. Es wäre aber gewiß ein Gewinn, wenn auch unsere Nachkommen noch nach 100 Jahren in einem phonographischen Museum, deren es ja bereits welche giebt, die Wiedergabe eines Streichquartetts in der mustergültigen Auffassung durch Joachim und seine Genossen finden und sich daran erfreuen könnten.

**Eine neue Erklärung von Ebbe und Flut** versucht sich neuerdings in amerikanischen Gelehrtenkreisen Geltung zu verschaffen. Bisher hat alle Welt geglaubt, daß die Gezeiten durch die Anziehung des

Mondes hervorgerufen werden, und Kant hat in seiner Physischen Geographie noch die besondere Erklärung hinzugesetzt, daß der Mond diese Bewegung in dem Meere herberrufe, damit dessen Wasser nicht ins Faulen gerate. Nach den neuesten Anschauungen soll nun der Mond überhaupt nichts mit der Ebbe und Flut zu thun haben, vielmehr soll deren Entstehung nur in der Wirkung der Schwerkraft begründet sein. Gegen die landläufige Ueberzeugung, daß der Mond als Flutheber wirkt, wird besonders angeführt, daß die Flut sich immer gleichzeitig über viele Längengrade ausdehnt, während der Mond Stunden brauche, um die gleiche Entfernung zu durchschreiten. Die neue Theorie will also mit Hilfe der Schwerkraft das Geheimnis der Gezeiten lösen. Sie geht von der Annahme aus, daß die große Masse des Meerwassers niemals völlig ins Gleichgewicht kommen könne, sondern ewig hin und her schwankt. Wenn z. B. das Meer in einem weiten Gebiet um die Bermuda-Inseln hochsteht, so sind die Wasser von Grönland und Westindien tief. Umgekehrt muß nun dieses Hochwasser in dem großem Bermudabecken, der Schwerkraft folgend, wieder nach beiden Seiten abfließen und eine Flut in Grönland und Westindien erzeugen, wo das Hochwasser eintritt, wenn in der Umgebung der Bermuda-Inseln ein tiefer Wasserstand verzeichnet wird. Eine derartige Erscheinung des dauernden Hin- und Herschwankens des Wassers im Weltmeere soll nun auch in anderen Ozeanen stattfinden und die Erscheinungen bedingen, die als Ebbe und Flut bezeichnet werden. Vor der Annahme dieser überaus einfach klingenden Theorie ist vorläufig doch zu warnen da die Anschauung von der anziehenden Kraft des Mondes auf das Meer durch Rechnungen zu wohl begründet ist, als daß sie durch bloße Vermutungen umzu stoßen wäre.

## ✻ Unsere Bilder. ✻

**Siegeszug.** Eine Schar kriegerischer Kurden hat das Armenierdorf überfallen und geplündert. Mit reicher Beute ziehen die Horden hinweg, das brennende Dorf zurücklassend. Im Vordergrund unseres Bildes sehen wir zwei Krieger im vollen Waffenschmuck, einen gefangenen Armenier zwischen sich führend. Ueber die öde Steppe reitend, denken sie schon freudig an die rauschenden Siegesfeste, die ihrer daheim warten und an die wilde, glühende Begeisterung, die den heimkehrenden Siegern Ruhm und Würden verheißt.

**Die chinesische Expedition** hat drei bemerkenswerte und schmerzliche Opfer gefordert. Bei dem furchtbaren Brande des Kaiserpalastes in Peking fand ein verdienstvoller deutscher Offizier beim Retten wichtiger Dokumente den Tod, Generalmajor von Schwarzhoff. Der so jäh ums Leben gekommene hat durch seine Thätigkeit auf dem Haager Friedens-Kongreß weit über die Grenzen des Reiches hinaus von sich reden gemacht. Bei der Entsendung der deutschen Expedition nach China wurde General von Schwarzhoff zum Kommandeur der ersten ostasiatischen Infanteriebrigade ernannt. — Kurze Zeit zuvor war der deutsche Hauptmann Bartsch, Kompaniechef im zweiten ostasiatischen Infanterie-Regiment, in Peking Mörderland zum Opfer gefallen. Seine Kompanie hatte bereits ihre Sommerquartiere bezogen; er war zu Pferde nach Peking gekommen. Abends verließ er Peking während eines kräftigen Sandsturmes, um zu seiner Kompanie zurückzukehren. Die berittene Ordnung hatte er schon vorher zurückgeschickt. Am folgenden Morgen um 8 Uhr 30 Minuten wurde seine Leiche von zum Oberkommando gehörenden Mannschaften, die fouragieren gingen, außerhalb der Stadt, abseits von der breiten, gepflasterten Straße, liegend gefunden. Bartsch hatte einen Schuß im Rücken, sonst war der Körper in keiner Weise verstümmelt. Man nimmt an, daß der Hauptmann im Sandsturm vom Wege abgelenkt und von chinesischen Mördern vom Pferde heruntergeschossen ist. Das Pferd war verschwunden. — Als drittes Opfer ist im jüngsten Mannesalter der durch seine Forschungen und Erfahrungen auf dem jetzt auch für Deutschland so ungemein wichtig gewordenen Gebiete der Tropen- und Kolonial-Hygiene in weiten Kreisen bekannte und geschätzte Dr. Kohlstock einer typhösen Erkrankung erlegen. Er starb in Tientsin am 15. April. Er war ein Schüler Kochs, auf dessen Veranlassung er dem Ueberwachungsdiensjt auf den Wassertraken im Cholerajahre 1892/93 überwiesen wurde. Kohlstock wurde nach und nach der ausschlaggebende Berater des Auswärtigen Amtes in allen tropenhygienischen Fragen, zu dem er schließlich abkommandiert wurde. 1898 wurde er mit der Oberleitung des Medizinalwesens bei den Schutztruppen betraut. Kohlstock war ein unermüdet thätiger Geist, er hatte auf dem Gebiete der Erforschung der tropischen Infektionskrankheiten schon Forschungen angestellt, und die Wissenschaft war größere Leistungen von ihm zu erwarten voll berechtigt.

◆ **Gemeinnütziges.** ◆

**Der Kesselstein,** der sich beim Kochen des Wassers im Kessel festsetzt, läßt sich schwer beseitigen und bildet dadurch einen Neger für die Hausfrauen. Will man das Ansetzen dieses lästigen Gastes vermeiden, so muß man ein Stück Marmor in den Kessel legen; daran werden sich die Kalkteile des Wassers niederschlagen und der Kessel bleibt frei.

**Ameisen** werden am schnellsten vertrieben, wenn man Honig, Syrup oder aufgelösten Zucker mit etwas Hefe oder Sauerteig vermischt, in Unterlage von Blumentöpfen thut und diese an solche Stellen setzt, welche am meisten von den Ameisen angeheftet werden. Mit dem Verschwinden der süßen Flüssigkeit werden auch die Ameisen verschwinden, denn die Hefe ist für sie ein tödliches Gift.

◆ **Nachtisch.** ◆

**1. Bilderrätsel.**



**2. Zahlenrätsel.**

- 1 9 4 1 Geflügelart.
- 2 1 17 13 18 11 19 16 Staatsverfassung.
- 3 15 9 1 4 4 Gedichtform
- 4 1 2 20 1 2 15 11 Schußwaffe.
- 5 6 4 1 2 11 15 15 Schlachort aus dem Befreiungskriege.
- 6 9 9 6 12 Land in Simerindien.
- 1 11 14 Zahl.
- 7 19 3 1 11 16 Weiblicher Vorname.
- 3 15 12 12 1 2 Jahreszeit.
- 8 19 1 9 3 4 6 7 Wochentag.
- 6 9 5 6 11 4 Vertreter vor Gericht.
- 9 6 21 10 4 4 6 13 Naturscheinung.
- 9 6 4 2 19 13 12 Medikament.
- 5 6 11 Seetier.
- 6 17 14 1 11 Obstart.
- 7 6 2 15 9 9 1 Fluß in Frankreich.
- 3 21 10 13 10 Fußbekleidung.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Wabispriech eines deutschen Feldherrn, die Endbuchstaben, von unten nach oben, den Namen desselben.

**3. Rätsel.**

Mit **T** ein Ort im Land Tirol,  
Als weltberühmt sich für bekant,  
Als Wort mit **O** bezeichnet es  
Das ganze schöne Morgenland.

**Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.**

- 1. Der Adler befindet sich quer auf der oberen Hälfte des Bildes. Der Weidenbaum bildet mit seinen Knorren die Stiefel des Adlers.
- 2. Morekan, Valentine, Aristides.

◆ **Lustiges.** ◆

**Der neugierige Ferdinand.**



„Wohin führen Sie das Pferd?“  
„Zum Kobarzt!“  
„Dem Pferd scheint aber nicht das Geringste zu fehlen?“  
„Na, Guer Gnaden!“  
„Ja, warum führen Sie's dann aber zum Kobarzt?“  
„Ja, weil's ihm holter g'hört!“

**Stoffwechsel.**

„Sehen Sie, ich trinke nur noch hiesiges Bier und lege bei jedem Glas die acht Pfennige, die es weniger kostet, als das Münchener Bier, als Ersparnis zurück.“  
„Und was fangen Sie denn mit dem Ersparten an?“  
„Wenn ich einen gewissen Betrag beisammen habe, reise ich nach München und lege es wieder in Münchener Bier an.“

**Verschnappt.**

„Zink, worüber lachen Sie? Mich scheint, gar über mich!“  
„Aber, Herr Professor . . .“  
„Schweigen Sie, ich wüßte nicht, was sonst noch Lächerliches hier wäre!“

**Abgefürztes Gespräch.**

Frau Kathi: „Wissen Sies schon?“  
Frau Nanni: „No natürlich!“  
Frau Kathi: „Seit wann?“  
Frau Nanni: „Seit gestern früh!“  
Frau Kathi: „Von wem?“  
Frau Nanni: „Ah, von der Dings da drüben!“  
Frau Kathi: „Macha stimmt es.“ (Stürmen nach beiden Seiten ab.)

**Falsch verstanden.**

Soufleur: „Herr Ritter, ein Pilger, der fürbaß zieht, läßt Euch grüßen!“  
Schauspieler: „Herr Ritter, ein Pilger, der ein Bierjaß zieht, läßt Euch grüßen!“

**Das genügt.**

Dichter: „Was hast Du denn mit dem Kerl angefangen, den Du nachts unter Deinem Bette gefunden?“  
Freund: „Ich hab' ihm Dein neues fünfaktiges Drama vorgelesen und ihn dann laufen lassen!“

**Grob.**

Wirtin eines Mittagstisches: „Meine Abonnenten sind alle sehr wichtig!“  
Freundin: „Ja, der Hunger schäuft den Wig!“

**Feine Beobachtung.**

Else: „Gretchen, der Leutnant folgt mir!“  
Gretchen (pikiert): „Aber warum denn Dir?“  
Else: „Nun, siehst Du denn nicht, daß er das Monocle auf meiner Seite trägt!“

**Fataler Druckfehler.**

... Der Redner war übrigens nur schwer zu verstehen, da er die merkwürdige Gewohnheit hat, beim Sprechen die Leute zur Hälfte zu verschlucken.